
Orientierung als Prozess

Hans-Georg Knopp

Die Orientierungsleistungen, die die moderne Verkehrstechnik zu erbringen in der Lage ist, sind beeindruckend. Nicht nur als Vielflieger – der ich von Berufs wegen sein muss – kann man sie zu schätzen wissen. Unsere gesamte moderne Weltgesellschaft – die Wirtschaft ebenso wie die internationale Politik, der kulturelle Austausch ebenso wie der Wissenschaftsbetrieb – ist fundamental darauf angewiesen, dass sich der Standort von Flugzeugen, Schiffen und neuerdings sogar einzelnen Fahrzeugen und Menschen bis auf wenige Zentimeter genau bestimmen lässt. Nichts anderes heißt ja im praktischen Sinn Orientierung.

Wenn ich recht informiert bin, funktioniert sie, indem man sich einen festen Punkt sucht, dessen Ort in einem bestehenden Koordinatensystem genau bekannt ist. Sodann setzt man sich selbst ins Verhältnis zu diesem Ort, etwa mit der Hilfe von Kompass und Karten. Früher, zu Zeiten der Segelschiffahrt, gab der Polarstern so einen Fixpunkt ab. Heute hat man Satelliten im Himmel, die eine noch viel genauere Ortsbestimmung ermöglichen. Radaranlagen und sonstige technische Geräte gewährleisten zudem eine Orientierung noch unter schwierigen Bedingungen, etwa bei ungünstigen Wetterverhältnissen wie Regen oder Nebel. Die Orientierungsleistungen, die sich aus den technischen Anwendungen der Naturwissenschaft ergeben, sind also nicht nur beruhigend zuverlässig, sondern mittlerweile auch für den Laien leicht zu haben: Jedes Kind kann, nachdem ihm einmal erklärt wurde, wie es geht, ein GPS-Gerät bedienen.

Könnte man das für die Orientierungsleistungen der Geisteswissenschaften auch sagen, hätten wir weniger Probleme. Was für die Naturwissenschaften gilt, kann allerdings keineswegs auf die Geisteswissenschaften übertragen werden. Schon Immanuel Kant formulierte in seiner Schrift *Was heißt: Sich im Denken orientieren?* eine in diesem Zusammenhang grundlegende Einsicht. Die Orientierung im Denken – mit nichts anderem hat man es bei den Geisteswissenschaft zu tun – wird in dieser Schrift kenntlich als ein Grundbedürfnis und als eine Grundaufgabe des Menschen. Als zwar vernunftbegabte, aber auch endliche Wesen sind wir nicht von vornherein orientiert. Wir müssen uns erst orientieren, und zwar immer wieder neu. Die grundlegende Einsicht besteht nun darin, dass so eine kognitive Orientierung im Unterschied zur geografischen Orientierung keineswegs einen festen Bezugsrahmen voraussetzen kann, in und an dem man sich orientiert. Die gedankliche Orientierung in der Welt muss den Bezugsrahmen, in dem sie sich bewegt, aus sich selbst heraus zuallererst herstellen. Kant kam zu dem Schluss, dass es deshalb einen Glauben an die Vernunft geben müsse. Nun hat es seitdem viel Streit um die Frage gegeben, was als vernünftig gelten kann und was nicht; verschiedene Wissenskulturen haben auch unterschiedliche Vorstellungen darüber. Aber die Einsicht, dass das Denken sich nur an sich selbst orientieren kann, ist geblieben. Was bei den Geisteswissenschaften fehlt, sind die zu allen Zeiten und an allen Orten gültigen Fixpunkte, zu denen man sich nur noch ins Verhältnis zu setzen braucht. Ich jedenfalls habe sie nicht anzubieten. Und ich bekenne, jedem zu misstrauen, der behauptet, er hätte sie.

Das Unvermeidbarkeits-Argument reicht nicht aus

Das alles macht die Sache mit der Orientierung für die Geisteswissenschaften etwas kompliziert. Aber auch interessant. Sie kann sie für die eigene Legitimierung nutzen. Das wird auch längst getan. „Je moderner die moderne Welt wird, desto unvermeidlicher werden die Geisteswissenschaften“, hat der Philosoph Odo Marquard in einer viel beachteten Wendung formuliert – und damit eine Richtung vorgegeben, auf die sich viele Menschen berufen.

Die Sichtweise, die Geisteswissenschaften deshalb für begründet und notwendig zu halten, weil sie am Orientierungsrahmen in der modernen Welt arbeiten, hört man auch im Jahr der Geisteswissenschaften an vielen Orten. Im Wesentlichen ist es diese Sichtweise, die die Herausgeber Ludger Heidbrink und Harald Welzer dazu bringt, das *Ende der Bescheidenheit* für die Geisteswissenschaften auszurufen, so der Titel ihres kürzlich erschienenen und in den Feuilletons viel besprochenen Sammelbandes. Der Tenor ihres Vorwortes: Gesellschaftliche Orientierung und vor allem auch Neuorientierung – etwa in Zeiten des Klimawandels oder großer Migrationsbewegungen – sind ohne Geisteswissenschaften nicht zu haben. Auch in den vielen Gesprächen, die ich in meinem Amt mit oft jungen Menschen führen darf, begegnet mir immer wieder die Ansicht, dass man in den Geisteswissenschaften nach einer Form von Ganzheitlichkeit der Welt wenigstens suchen kann – was nur ein anderes Wort für das Bedürfnis nach Arbeit an einem Orientierungsrahmen darstellt.

Wenn man dies alles bedenkt, wird man fragen dürfen: Wo also ist das Problem? Welcher Voraussetzungen bedarf es noch, um die öffentliche Bedeutung der Geisteswissenschaften deutlich zu machen? Gedankliche Orientierung ist schließlich eine wichtige Sache. Reicht sie etwa nicht aus?

Nun ist es selbstverständlich erst einmal beruhigend,

wenn man das eigene Tätigkeitsfeld für notwendig, ja sogar für unvermeidlich halten kann. Beruhigend ist es vor allem erst einmal für die Geisteswissenschaftler selbst, und man kann ihnen nur wünschen, dass sie dieses Argument in anstehenden Evaluationen und Etatverhandlungen sehr deutlich machen können. Beruhigend ist es aber auch für eine Institution wie die des Goethe-Instituts. Es besitzt zwar keineswegs einen direkt geisteswissenschaftlichen Arbeitsauftrag, ist aber gewissermaßen in seinem Umfeld an prosperierenden Geisteswissenschaften interessiert, weil sie die Arbeit der Kulturvermittlung, für die es zuständig ist, doch erheblich erleichtern.

Allerdings wäre es vielleicht nicht hundertprozentig klug, sich auf diese Unvermeidbarkeit ein für allemal zu verlassen. Schließlich ist es kaum von der Hand zu weisen, dass auch andere gesellschaftliche Bereiche, zu denen die Geisteswissenschaften in Konkurrenz um allgemeine Aufmerksamkeit, talentierte Nachwuchskräfte und öffentliche Fördermittel stehen, mit demselben Argument aufwarten können – oder wollte man etwa die Naturwissenschaften im Ernst für weniger unvermeidbar halten? Zudem sei der Hinweis gestattet, dass Finanz- und auch Bildungspolitiker gelegentlich dazu neigen, zwar die Geisteswissenschaften im Ganzen durchaus für unvermeidbar, manche konkrete finanzielle Ausgabe dann aber doch im Einzelnen für vermeidbar zu halten. Was man, so bedauerlich es auch sein mag, wenigstens als Indiz ernst nehmen sollte. Allgemeine Unvermeidbarkeitsannahmen reichen offenbar wirklich nicht aus. Sie müssen flankiert werden durch konkrete Überlegungen darüber, wie man sich den gedanklichen Orientierungsrahmen, den die Geisteswissenschaften aufspannen, denn nun vorzustellen hat.

Selbstverständlich werden solche konkreten Überlegungen in den Geisteswissenschaften selbst auch tatsächlich angestellt. Aus meiner Berufserfahrung heraus und als jemand,

der vielen Menschen mit den unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen begegnet, halte ich vor allem zwei Muster solcher Überlegungen für einsichtig und für unterstützenswert.

Labor für gedankliche Grundlagenforschung

Vor allem gilt es sich klarzumachen, dass man sich die geisteswissenschaftliche Orientierung als einen permanenten und prinzipiell nicht abschließbaren Prozess vorzustellen hat. Wer die Geisteswissenschaften als Sinn- und Ganzheitsressource begreift, die man immer dann anzapfen kann, wenn gerade Sinn oder Ganzheitlichkeit benötigt wird, der überfordert und unterfordert sie zugleich. Er überfordert sie, weil kognitive Orientierung nicht einfach zu haben ist. Sie muss immer wieder aufs Neue hergestellt, überprüft und angepasst werden. Die Geisteswissenschaften haben also keineswegs ein fertiges Produkt namens Orientierung, was sie in ihrem Rahmen herstellen und dann an die Gesamtgesellschaft vermitteln könnten. Er unterfordert sie aber auch, weil die Geisteswissenschaften meiner Einschätzung nach längst die Mechanismen bereithalten, die in einer komplexen Industrie- und Wissensgesellschaft zur Herstellung von Orientierung benötigt werden.

Am Beispiel des Themas Migration lässt sich das gut verdeutlichen. Die Herausforderung der Migration für das gesellschaftliche Selbstverständnis besteht ja nicht allein darin, dass neue Regeln des Umgangs miteinander und stabilere Formen der gegenseitigen Toleranz erprobt werden müssen. Auf einer viel grundlegenderen Ebene geht es vielmehr darum zu verstehen, dass das vermeintlich Eigene sich immer in Auseinandersetzung mit dem vermeintlich Fremden konstituiert – Eigenes und Fremdes in der Gesellschaft also prinzipiell aufeinander bezogen sind. Nur wenn diese Zusammenhänge begriffen sind, können die Verände-

rungsprozesse im gesellschaftlichen Selbstverständnis bewusst und damit angstfrei vonstatten gehen, ja, sie können dann sogar Zustimmung erfahren und als Bereicherung des eigenen Lebens begriffen werden.

Die Geisteswissenschaften sind also gerade deswegen wichtig, weil sie auch zu dem vermeintlich Eigenen einer Gesellschaft in Distanz stehen und jedenfalls stehen können. In den Geisteswissenschaften finden sich die Räume an Offenheit und Reflexionsbereitschaft, die ein freier gesellschaftlicher Selbstverständigungsdiskurs nun einmal braucht wie die Luft zum Atmen. Die Geisteswissenschaften sind zugleich ein Labor für gedankliche Grundlagenforschung, in denen die Mechanismen, mit denen in einer Gesellschaft Orientierung hergestellt wird, auch hinterfragt und – etwa im Zusammenhang mit Migration – auf einen zeitgemäßen Stand gebracht werden können. Und schließlich werden im Bereich der Geisteswissenschaften viele der Menschen ausgebildet, welche die Reflexionsleistungen erbringen, ohne die Orientierung im Denken nun einmal nicht zu haben ist.

Das alles sind unverzichtbare Bestandteile, welche die Geisteswissenschaften zum permanenten Prozess der gedanklichen Orientierung beitragen. Denn gedankliche Orientierung bedeutet immer auch Selbsthinterfragung. Um die Bedeutung der Geisteswissenschaften für die Gesellschaft in Zukunft noch deutlicher zu machen, als sie jetzt bereits ist, sollte man keine Gelegenheit versäumen, um auf diese Zusammenhänge hinzuweisen.

Globalisiertes Selbstverständnis

Mit Interesse habe ich in dem bereits erwähnten Band von Ludger Heidbrink und Harald Welzer einen Aufsatz des Journalisten und Historikers Michael Jeismann gelesen. Er schlägt vor, den Geisteswissenschaften einen betont euro-

päischen Anstrich zu geben. Der gedankliche Orientierungsrahmen, an dem sie arbeiten, soll für Jeismann auf die Europäische Union zugeschnitten sein. Ausdrücklich heißt es an einer Stelle: „Es ist also gerade nicht eine beliebig erweiterbare Multiplizität an Themen von der Migration bis zur neuen Rolle der Religion, von der europäischen Verteidigung bis zur innereuropäischen Literaturvermittlung, die den Rang der Geisteswissenschaften heute begründen könnten. Er wird sich viel eher danach bestimmen, in welchem Maße es gelingt, das Europäische als neue Lebensform und fundamentalen Bezugspunkt der Geisteswissenschaften intellektuell zu erschließen.“

Von meiner Perspektive aus interessiert mich an diesem Ansatz, dass der deutsche Bezugsrahmen, so unhintergebar er ist, allein offenbar nicht mehr ausreicht. Die Geisteswissenschaften galten – in ihrer spezifischen Ausprägung als Verstehenswissenschaften und ihrer betonten Ausrichtung gegen die Naturwissenschaften – lange Zeit als deutsche Spezialität. Längst aber sind sie in einen übernationalen Kontext hineingewachsen, und es ist wohl an der Zeit, dieses deutsche Fluidum, das dem Wort Geist immer noch anhaftet, etwas zurückzunehmen. Infragestellungen, die die Geisteswissenschaften als deutschen Sonderweg analysierten, hatten ihre Zeit und ihren Zweck – die Reflexion auf die Rolle der selbsternannten deutschen Geistesaristokratie im Nationalsozialismus. An der mittlerweile beinahe zwangsläufig internationalen Realität der heutigen geisteswissenschaftlich Praxis zielen sie inzwischen allerdings eher vorbei. Sehr schön hat der Berliner Philosoph Volker Gerhardt in der Zeitschrift *Merkur* kürzlich darauf hingewiesen, dass viele Weltsprachen ein Äquivalent für das deutsche Wort Geist besitzen. Gerhardt nannte die Wörter *mind*, *esprit*, *spirito*, *espíritu*. Es gibt also keinen Anlass, den Geist dem Deutschen zu reservieren, im Guten wie im Bösen.

Von hier aus frage ich mich allerdings, warum man den Geisteswissenschaften überhaupt Grenzen ziehen sollte. Selbstverständlich bildet die Europäische Union in vielem bereits unsere politische Heimat, ebenso selbstverständlich ist es ein Thema, sie uns, wie Jeismann meint, intellektuell aufzuschließen. Aber hätte es nicht etwas Künstliches, würde man die Geisteswissenschaften darauf beschränken wollen? Reger und fruchtbarer intellektueller Austausch besteht längst mit Asien, insbesondere mit Japan und China, mit Lateinamerika und Afrika. Er besteht auch, das möchte ich in unserer Nach-9/11-Welt ausdrücklich betonen, mit dem islamischen Raum. Diesen immensen globalisierten Austausch an Weltbildern und Lebensansichten in den gedanklichen Orientierungsrahmen einzubauen, in dem wir uns ganz alltäglich bewegen, ist eine heute bereits wichtige und, da bin ich überzeugt, in Zukunft noch wichtiger werdende Aufgabe auch für die Geisteswissenschaften. Eine Globalisierung der Geisteswissenschaften wird also unvermeidbar sein. Und in vielen Bereichen, den Kulturwissenschaften etwa, findet sie ja auch bereits statt.

Orientierung als ständiger Prozess also. Und Orientierung in einem betont internationalen, wenn nicht gar globalisierten Rahmen. Um diese beiden Themen kommt man nicht herum, wenn über die nötigen Voraussetzungen für eine gesteigerte öffentliche Bedeutung für die Geisteswissenschaften nachgedacht wird. Denn unser Selbstverständnis befindet sich in einem ständigen Fluss, und dieser Fluss ist eingebettet in längst globalisierte intellektuelle Ströme.

Künste als Verbündete

Es gibt übrigens einen Bereich, in dem sowohl das Prozesshafte wie auch das Globalisierte eine mindestens ebenso wichtige Bedeutung haben wie bei den Geisteswissenschaften

ten: Das sind die Künste. Dass sich die Geisteswissenschaften an ihnen in allem orientieren sollten, wäre zuviel gesagt. Aber eine Art sich parallel entwickelnden Verbündeten, nicht nur Material für die eigenen Untersuchungen, könnten die Geisteswissenschaften in den Künsten ja vielleicht sehen – liefern die Künste doch vielfältige Anregungen zur Reflexion, die in den Geisteswissenschaften bedacht, geprüft und dann möglicherweise in die Künste zurückgespiegelt werden können. Und noch etwas liefern die Künste: die Einsicht, dass auch der Zustand der Orientierungslosigkeit gelegentlich ganz lustvoll erlebt werden kann – was dann wiederum Energie für und Interesse an einer kognitiven Neuorientierung geben mag.

Wer etwa miterlebte, wie Christoph Schlingensiefel Richard Wagners *Fliegenden Holländer* in Manaus mit indigenen Kulturzeugnissen verknüpfte, der konnte für einen Moment kulturelle Globalisierung im Prozess ihres Entstehens begleiten. Ich bin mir sicher: Geisteswissenschaften, die sich auf Augenhöhe mit diesem erreichten Stand der Künste befinden, die ganz konkret institutionelle Räume und Möglichkeiten anbieten, solche Ereignisse vor- und auch nachzubereiten, und die schließlich an einem aktuellen Orientierungsrahmen arbeiten, in den man solche Ereignisse einbetten kann – solche Geisteswissenschaften sind nicht allein unvermeidlich, sondern auch attraktiv.

Grundvoraussetzung dafür, dass die Geisteswissenschaften ihre öffentliche Bedeutung behalten, ist so für mich vor allem, dass man in ihnen etwas über die Komplexität der Welt, in der wir leben, erfährt. Einfacher ist Orientierung im Denken heute auch nicht mehr zu haben.